

# Die Arbeit am Tonfeld und das Familien-Stellen

Die Arbeit am Tonfeld hat Professor Heinz Deuser (Nürtingen) in den letzten zwanzig Jahren als therapeutische oder pädagogische Begleitung von Kindern und Erwachsenen entwickelt.

Das Tonfeld ist ein rechteckiger, flacher Holzkasten, mit leicht formbarer Tonerde ausgestrichen, daneben steht eine Schale mit Wasser. Der Ton wird aus der Spontanbewegung der Hände heraus geformt. Bei Bedarf kann Wasser genommen werden. Erwachsene machen die Augen zu. Kinder lassen die Augen offen.

Der Arbeitende steht im Dialog mit dem Begleiter. Diese dialogische Situation ist sowohl nonverbal (die Bewegung der Hände bleibt die wesentliche Sprache) als auch verbal: Kurze Interventionen des Begleiters (zum Beispiel „Folge deinem Impuls“) spiegeln die fortwährenden Änderungen der Bewegungsqualität. Im kurzen Schlussgespräch geht es darum „anzuerkennen, was ist“.

Das Material Ton ist sinnlicher und elementarer als andere formbare Knetmassen. Durchs Leben gepresste Menschen können durch den sinnlichen Umgang mit Ton und Wasser die vitale Kraft ihrer zwanghaften Veranlagung wieder entdecken.

Die Materie Ton hat oft mit der Mutter zu tun. Das Tonfeld ist ein Projektionsfeld. Und Ton symbolisiert den Planeten „Erde“, aber auch die Erde unserer Ahnen. Dieser Aspekt bringt manchmal transgenerationale Themen auf.

Ziel der Arbeit ist, die eigene, individuelle Beziehungs- und Handlungsfähigkeit zu fördern. Die Arbeit am Tonfeld ist prozessorientiert. Es wird keine Diagnose gestellt und kein Ergebnis erwartet. Die Bewegung der Hände lässt, wie Heinz Deuser sagt, die „Lebensbewegung“ durchscheinen. Die Bewegungsqualität erzählt in großen Zügen die seelische Biografie – zum Beispiel „Verlassenheit des Kindes“. Die vom Begleiter gesehene und wahrgenommene Bewegung lässt eine Lösung aufscheinen. Die Bewegung der Hände „am“ Ton holt und zeigt die realen Möglichkeiten desjenigen, der am Tonfeld sitzt. Die Möglichkeiten, die der Begleiter wahrnimmt und anspricht, können bewusst werden: „... unsere Bewegung ‚weiß‘ um das Ziel, hat es aber nicht. Das Bedürfnis ist in der Bewegung da, als Drang, aber nicht als Ziel. Die Bewegung ist zielgerichtet, aber nicht zielbestimmt. Ihre Bestimmung hat das Ich erst zu finden. Darüber findet sich das Ich selbst auch in seiner Möglichkeit. Schon indem der Begleiter den anderen in seiner Möglichkeit wahrnimmt und akzeptiert, öffnet er ihm auch den Raum

dazu.“ (Heinz Deuser: Die Begleitung in der Arbeit am Tonfeld, S. 122, in: Waltraut und Winfried Doering: Von der sensorischen Integration zur Entwicklungsbegleitung, Borgmann 2001).

Professor Heinz Deuser definiert das Ich als „antwortgebendes Organ“. Der in der Tonfeldstunde existenziell angesprochene Mensch gibt in der Bewegung der Hände eine existenzielle Antwort und erlebt sich als antwortendes und handelndes Subjekt. Ist der Ton „kalt“? Die Hände stoßen sich ab, lösen sich von der Kälte. Ein Umgang wird gewonnen, der Klient verlässt die Opferrolle und kommt durch die „Antworten“ seiner Bewegung in die eigene Verantwortung. Durch sein Tun wird er zum Täter: „Dieses kalte Material muss weg, ich mache mir einen freien Platz.“ Oder: „Die Kälte lasse ich beiseite, ich baue einen Turm.“ Oder: „In meinen Händen wird der Ton warm und lebendig.“ Die intentionale und die rezeptive Wahrnehmung können am Tonfeld in ihrer gegenseitigen Ergänzung erlebt werden. Am Tonfeld benutzt die Seele die Sprache und die Intelligenz der Sensomotorik. Die Verschränkung aller Sinne – vor allem der Grundsinn – wird in diesem haptischen Gestaltungsprozess bekräftigt.

Der Begleiter sieht, was gerade ist, und bestätigt die errungene Gestalt, den neuen Schritt – oder die Not, so wie sie ist – in diesem Fall hält er ihre Spannung aus. Dann wird vielleicht das eigene Tun wieder möglich, das Schaffen mit den Händen, das zugleich Kontaktaufnahme ist. Die spontanen Bewegungen der Hände folgen der „Lebensbewegung“ (Heinz Deuser), die für mich nah an der „Bewegung der Seele“ von Bert Hellinger ist. Diese „Lebensbewegung“ wird vor einem größeren Hintergrund sichtbar. Heinz Deuser verwendet in einer ähnlichen Weise wie Bert Hellinger den Begriff „Grund“: „Hier führt der Prozess das Ich ... zur Einsicht in die Erkenntnis des Lebensgrundes, über den nur die Aussage gemacht werden kann, dass er allem Tun vorausgesetzt werden muss.“ (Vgl. Deuser, a.a.O., S. 124)

Diese Aussage erinnert an das Buch Viktor von Weizsäckers „Der Gestaltkreis – Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen“ (erste Auflage 1940, jetzt 1986, Georg Thieme Verlag, Stuttgart), das mit dem Werk von Winnicott den theoretischen Hintergrund der Arbeit am Tonfeld bildet. Für Viktor von Weizsäcker sind Wahrnehmung und Bewegung ineinander „verschränkt“ und „verborgen“. Ihre dynamische Einheit bildet den „Gestaltkreis“. Hier ein paar Zitate, die mich in diesem Kontext anregen:

„Biologie erfährt, dass das Lebende sich in einer Bestimmung befindet, deren Grund selbst nicht Gegenstand werden kann. Wir werden dies als ‚Grundverhältnis‘ in der Biologie bezeichnen.“

Der Lebensvorgang ist keine „Sukzession von Ursache und Wirkung, sondern eine Entscheidung“. „Das Sehen liegt vor dem Denken.“ „Zum Dürfen gehört, dass es gespendet wird.“

Der erste Satz des Buches noch: „Um Leben zu erforschen, muss man sich am Leben beteiligen“, sowie sein letzter Absatz:

„Die Folge der Gestalten ordnet sich zuletzt also doch, aber nicht in die Ordnung des zeitlichen Nacheinander, sondern in der Folge der Taten und der Erkenntnisse, der Lebensstufen und Geschlechterfolgen als Wiederkunft.“

Ich möchte jetzt das oben Gesagte mit einigen Beispielen illustrieren:

Therese arbeitet zum ersten Mal am Tonfeld. Zunächst abweisend und unentschlossen, wissen die Hände bald, was sie formen wollen: eine Flusslandschaft, mit Büschen rechts und links, bis zum Meer. Der Fluss fließt, ein Regen von Wassertropfen fällt auf diese Landschaft. – Alles ist nass, so wie das Wetter im März. Dazu noch die Tränen von Therese, die nicht versteht, was ihr geschieht. Heinz Deuser sagt ihr: „Es ist Frühling! Die Eiszeit gibt es für dich nicht mehr und wird es auch nie mehr geben!“

Jahre später erfährt diese Frau, dass ihre Mutter einen ersten Mann verloren hat, der während einer Gletschertour vor ihren Augen in eine Spalte gestürzt ist. Sie stellt auf und löst ihre Identifikation mit dem ersten Mann auf, gibt der Mutter ihren Schmerz zurück.

In dieser Zeit arbeitet sie wieder am Tonfeld. Sie räumt langsam das Tonfeld aus – innerlich lauschend –, und Heinz Deuser spricht das „Sich-Zeit-Lassen“ an. Sie bleibt eine gute Weile bei diesem Tun. Irgendwann erlebt sie beim Berühren eine prickelnde Lebendigkeit. Sie hat das innere Bild von „etwas Greifbarem, Rundem, wie Äpfel am Weihnachtsbaum“. In diesem prickelnden Greifen erfährt sie ihr gesundes Aggressionspotenzial wieder – die depressiven übernommenen Gewohnheiten können dahinschmelzen.

Einen Monat später stellt sie ihre „Kreativitätseinbrüche“ auf. Diese haben wieder zu tun mit der ungelebten Trauer ihrer Mutter. Ihr Heilbild: Sie ist, kann und darf das kleine spielende Kind sein, vor ihrem Vater und ihrer Mutter, die für sie, die Kleine, sorgen.

Maria, Mitte 60, hadert mit der adeligen Tradition ihrer Offiziersfamilie. Als Jungianerin will sie über ihre Arbeit schreiben, was ihr schwer fällt. Sie fühlt sich beim Schreiben erschöpft.

Sie berührt das Tonfeld, misst es mehrmals. Ihre Bewegungen werden langsamer, schwerer. Sie ist lange Zeit dabei, Material in den Händen zu wiegen und abzuwägen. Die Schwerkraft wird sichtbarer, ihr Tun wirkt männlicher. Sie bewegt Hände und Arme wie ein alter, erschöpfter Mann. Marie ist jetzt selber erschöpft. Sie stützt ihre Ellenbogen im Ton auf. Ich ermutige sie, sich auszuruhen. Das tut sie nicht, fällt aber in eine Krise – „was mache ich denn, was nun?“ Als Begleiterin gehe ich mit ihr durch die Krise. Keine von uns beiden weiß, was wird. Ich vertraue der „Lebensbewegung“. Wenn Marie anfängt, einen neuen Bewegungsimpuls zu spüren und ihm zu folgen, dann gebe ich ihr zu verstehen, dass ich da bin, anwesend – „Gehe Deinem Impuls nach“.

Sie drückt jetzt mit einer Fingerkuppe den Ton. Dann tippt sie ihn mit kleinen, leichten, rhythmisch werdenden Bewegungen an, die zunehmend lebhafter werden. Sie nimmt Ton. In ihrer Handmitte formt sich eine kleine, leichte „Schale“, die Marie in die Mitte des Tonfelds legt. Mit dem gleichen Elan formt sie eine feine, konische, spiralartige Form, die sie neben die Schale stellt. Das sieht aus wie etwa „das Horn eines ... Einhorns“.

Mit leichter Hand hat sie ihr Bild der männlich-weiblichen Polarität ins Feld gestellt. Keine Spur von Erschöpfung in ihren leichten Bewegungen und in der daraus resultierenden Gestalt. Sie hat jetzt einen frischen Gesichtsausdruck. Sie erzählt von ihrem Vater, einem Offizier, der aus der Gefangenschaft mit der Last des Krieges nach Hause kam ..., und von einem Urahn, einem General, der seinerzeit mit Gesuchen an den König vergeblich versucht hatte, Geld für den Unterhalt seiner Soldaten zu bekommen, damit sie nicht plündern müssten. Seine Frau fungierte am Hof als „Botschafterin“, sagt Maria. Im weiteren Gespräch nimmt sie von diesem Ahnenpaar die Kraft ihrer adeligen Tradition, die Kraft des Kriegers und der Botschafterin.

Kathrin hat erst seit ein paar Jahren erfahren, dass ihre Großmutter in der Nazizeit ein Lager für Straßenmädchen geleitet hat. Sie hat in einer Einzelstunde aufgestellt, ihre Bindung zu den Mädchen wurde sichtbar.

In ihrer nächsten Tonfeldstunde klatscht sie Material hin und her. Aus dem Hingeklatschten entsteht eine sitzende, nackte weibliche Trauergestalt; daneben eine Krücke und, sagt sie, „ein Embryo“. Eine eindrucksvolle Kriegsszenerie.

Dann dreht sie kraftvoll das quadratische Tonfeld, sodass es nicht als Quadrat, sondern als Rhombus vor ihr liegt. Nach und nach stampft sie ihre erste Gestalt in den zerklüfteten Boden.

Ihre Bewegungen ändern sich: Sie klatscht das Material nicht mehr, sondern fasst es zunehmend an. Sie formt allmählich eine ebenfalls sitzende Frau, diesmal angezogen und mit langen Haaren. Auf ihren Schoß legt sie einen Korb, der eine kleine Kugel enthält. Und sie schaut nachdenklich ihr Werk an. Ich habe den Eindruck, sie kommt zu sich.

Claudia ist in der Wirtschaft tätig. Sie überlegt sich, ob sie den Schritt in die Selbstständigkeit wagen soll. „Aber ich habe Angst, in die Katastrophe zu stürzen.“

Sie war gerade, sagt sie, bei der Hochzeit eines Vetters. Ihre Verwandten waren ihr wie „eingefroren“ erschienen. Ihr Onkel war auf dem Land ein erfolgreicher Unternehmer gewesen, hatte eine kleine Fabrik für Fleischverarbeitung aufgebaut, bis zu jenem Tag, an dem er versehentlich in eine seiner Maschinen geriet und zu Tode kam ... Der Schock war besonders für seine Schwester, die Mutter von Claudia, groß gewesen. Die damals gerade mit ihr schwanger war. Am Tonfeld nimmt sie das Material mit vollen Händen – irdisch. Bald drückt die Bewegung ihrer Hände Verzweiflung und Wut aus. Sie schwankt zwischen Verzweiflung und Wut, Wut und Verzweiflung.

Ich warte, bis Claudia einen Impuls hat, der aus der Krise hinausweisen würde ... Eine leichte Änderung der Fingerberührung geschieht, nach und nach bildet sich ein Turm, der später umgekippt wird. Dann bildet sie in der Mitte einen „freien“ Raum. Ihre Bewegung wird sicherer. Sie fasst mit der Innenhand den runden Rand, den sie geformt hat ..., aus dem ganzen Feld formt sie jetzt „... einen Springbrunnen“.

Sie ist bewegt und kann die eigene Wahl ihrer Worte nachfühlen ... sie ehrt innerlich ihren Onkel, indem sie ihm das „Stürzen“ lässt und von ihm die schöpferische Kraft nimmt. Anna ist Mediatorin geworden – eine Spätberufung für diese Fünfzigjährige, die viele Berufe und Brüche hinter sich hat. Den alkoholkranken Vater hasst sie noch mit kindlicher Liebe. Aber sie hat neulich eine erste Mediation gemacht, mit dem Bild der Eltern in ihrer Tasche. Heute will sie am Tonfeld arbeiten. Sie springt fast zum Tisch, berührt den Ton und durchlöchert ihn. Sie findet „Einsamkeit“, „Durchhalten“, „Härte“ vor. Dieses „Durchhalten“ durchbricht sie mit unvermittelten abrupten Impulsen. Sie lässt verzweifelt jeden Kontakt mit dem Material, dann nimmt sie ihn willkürlich wieder auf ...

Ich nehme wahr, dass ich anfangs, um sie besorgt zu sein ... und setze mich etwas bequemer auf meinen Stuhl ... Unser Zwischenraum wird wieder zum geschützten freien Raum. Ihre Bewegung geht jetzt in ein Tapsen über, findet einen eigenen Rhythmus und einen Hauch von Sicherheit. Sie kann allmählich nehmen und lassen, so wie sie es selber spürt.

Ein paar Monate später findet sie am Tonfeld einen eigenen ruhigeren Rhythmus von Gestaltung und Ruhepausen. Ihre „Lebensbewegung“ hat sie weitergetragen und geöffnet – diese „Lebensbewegung“, die mich an die „Bewegungen der Seele“ erinnert.